

Der Tag des Felsens der großen Vögel

*eine abenteuerliche Reise an eines
von vielen Enden der Welt*

Der Tag des Felsens der großen Vögel
2. Auflage Dezember 2003, Ummendorf
(c) www.GlobeTrottel.net

Der Begriff „Auenland“ wurde aus der Welt des J.R.R. Tolkien entliehen. Ich bin fest davon überzeugt, er hätte nichts dagegen gehabt.

für Ratri
Weihnachten 2003

Ratri und Martin

Ratri und Martin planen ihre Reisen immer lange im Voraus. Schon bald nach der Rückkehr von ihrem letzten Abenteuer wussten sie, was sie als nächstes unternehmen wollten. Eine Reise auf die iberische Halbinsel, also nach Spanien und vielleicht nach Portugal. Natürlich wollten sie mit ihren Motorrädern fahren. Sie mögen es mit ihren Motorrädern unterwegs zu sein, den Wind, Hitze oder Kälte im Gesicht zu spüren, den Wald um sich herum nicht nur zu sehen, sondern auch zu riechen, Regen zu fühlen oder das unbeschreibliche Gefühl auszukosten, in der Sonne wieder zu trocknen. Sie mögen es, abends erschöpft vom Tag in ein gemütliches Gasthaus einzukehren und nach dem Essen in weiche Betten oder ihren Schlafsack zu kriechen. Sie mögen es, unterwegs zu sein, Länder und Menschen kennen zu lernen, fremde Sprachen zu hören und unbekanntes Essen zu probieren. Sie mögen es einfach zu reisen und Abenteuer zu erleben.

Für die Reise nach Spanien hatten sie ihren Motorrädern neue Namen gegeben, Ratri nannte ihres *el Bandido*, Martin seines *el viento libre*. Doch je näher der Termin ihres Aufbruchs rückte, desto klarer sahen sie, dass sie in diesem Jahr auf dieses Abenteuer verzichten mussten. Ratri's Schulter schmerzte, seit sie eine Impfung bekommen hatte, und ihr hätte eine so lange und anstrengende Reise auf ihrem Motorrad sicher nicht gut getan. Lange hatten sie die endgültige Entscheidung vor sich her geschoben, hatten vermieden, die für sie enttäuschende Wahrheit auszusprechen. Doch eines Tages Ende August, ungefähr zu dem Zeitpunkt, als sie mit vielen Freunden ihren gemeinsamen

sechshundsechzigsten Geburtstag feierten, wurde es ihnen bewusst und sie gaben ihren Plan auf.

Martin schlief tief und fest, als er einen Einfall hatte. Er dachte oft im Schlaf nach und viele gute Einfälle, aber auch viele weniger gute, waren ihm schon gekommen, während er im Reich der Träume unterwegs war. Er war eingeschlummert und mit seinen Gedanken weit, weit in einer anderen Welt, als er sich langsam aufsetzte und sich zu Ratri herüber beugte. Martin lächelte sanft und zufrieden und flüsterte leise: „Du, Ratri, ich habe eine Idee.“

Chez und Malhou

Chez war eine stattliche, schwarze Katze mit weichem, glattem Fell, das manchmal in der Sonne ein wenig rot schimmerte. Sie war nicht besonders groß oder Furcht einflößend, aber alle Tiere begegneten ihr mit Respekt, wohin sie auch kam. Sie war immer auf der Wanderschaft gewesen und daher hatten ihr ihre Freunde auch den Namen Chez gegeben. *Chez soi* ist Französisch und heißt Zuhause, und weil die schwarze Katze scheinbar überall zu Hause war, so viel war sie herumgekommen, nannte sie in dieser Welt jeder nur kurz Chez. Sie war keine dieser Hauskatzen, keine Stubenkatze, die nur dösend auf der Fensterbank liegt und wohligh schnurrt, wenn sie gekraut wird. Chez war nicht so weit entfernt von ihren Vorfahren, den wilden Raubkatzen, wie diese Streicheltiere, wie sie sie manchmal abfällig nannte. Nach langer Zeit auf Wanderschaft war sie eines Tages an einen Ort gekommen, der in ihrer Welt Auenland genannt wurde. Und dort hatte sie Malhou getroffen.

Malhou war ein Hund, eigentlich eher das, was die Menschen als Köter bezeichnen. Eine Promenadenmischung, keiner bestimmten Hunderasse zuzuordnen, dazu noch oft struppig und wenig elegant aussehend. Daher auch sein Name Malhou. Weil seine Vorfahren über Generationen von den Menschen *Malheur*, also Unglück oder Unfall genannt wurden, hatten ihm die anderen Tiere diesen Rufnamen gegeben. Nie hatte sich jemand über Malhous Vorfahren gefreut, und so waren auch sie immer auf der Wanderschaft gewesen. Malhou selbst stammte aus einem weit entfernten Land, an das er sich kaum erinnern konnte. Manchmal, wenn er vor sich hin döste,

fiel ihm etwas darüber ein oder er hatte so etwas wie eine Erinnerung an die Zeit, als er ein kleiner Hund war. Meist schlief er dann ein und vergaß es wieder. Eines Tages war Malhou Ratri und Martin begegnet, die ihn zu sich einluden, ihm etwas zu essen und zu trinken gaben und ihm einen Schlafplatz anboten. Tief in der Nacht erzählte ihm Martin dann eine Geschichte von Ratri und sich. Malhou mochte Geschichten und diese vergaß er nicht mehr, obwohl er sonst vieles vergaß. Am nächsten Morgen fragte Malhou: „Wie nennt man diesen Ort, an dem Ihr lebt?“ Martin sah ihn lange an und antwortete: „In dieser Welt nennt man ihn Auenland, weil er grün ist, weil es hier Wälder gibt, Bäche, Wiesen, Felder und Hügel, einfach, weil es hier so schön ist.“

Malhou überlegte eine Weile und sagte dann: „Ich glaube, ich verstehe. Man nennt es Auenland, weil es hier schön ist. Weil es etwas zu essen gibt und zu trinken, weil man in Ruhe dösen und schlafen kann und vor allem, weil es hier einen Geschichtenerzähler gibt, der mir erzählt.“ „Du magst Geschichten, Malhou, oder?“, fragte Martin den Hund. „Oh ja“, antwortete Malhou mit leuchtenden Augen und wedelte mit seinem struppigen Schwanz. „Dann erzähle ich Dir jetzt jede Woche eine“, sagte Martin sanft, „die erste kennst Du ja schon, weißt Du noch alles?“ „Aber ja“, platzte Malhou heraus, „natürlich! Ihr seid weit weg geflogen, mit einem Flugzeug, auf einen anderen Kontinent, der Amerika heißt.“ „Genau!“, freute sich Martin, der seine Geschichten sehr gerne erzählte. „Und nächste Woche erzähle ich Dir von zwei Inseln im Mittelmeer.“

In der folgenden Zeit hatte Malhou jede Geschichte gehört, die Martin kannte, aber es schien ihm, als kämen immer wieder neue hinzu. Er genoss diese Abende, an denen Martin Ratri und ihm erzählte, aber auch alle anderen, an denen er faul herumlag und döste oder von der letzten Geschichte träumte. Die Tage gehörten der Vorfreude auf den Abend, vor allem, wenn der Abend näher rückte, an dem ihm wieder erzählt wurde. Eines Tages, Malhou war schon einige Zeit im Auenland, kam eine schwarze Katze mit Namen Chez in sein Leben. Malhou mochte es eigentlich nicht, wenn sich etwas änderte, an das er sich gerade gewöhnt hatte, und so war er schon sehr skeptisch, als die schwarze Katze ankündigte, ein paar Tage zu bleiben. Ratri und Martin hatten natürlich nichts dagegen, sie hießen alle Tiere auf Wanderschaft willkommen und luden sie zu sich ein. „Du wirst Dich an sie gewöhnen, Malhou, wenn sie überhaupt bleiben möchte“, sagte Martin.

Die schwarze Katze Chez hatte ihn zunächst wenig beachtet, zumindest erschien Malhou es so. Er dagegen beobachtete sie genau, fragte sich, was sie in seinem Wohnzimmer wolle, gerade jetzt, wo alles so schön war. Chez konnte Malhous Verunsicherung nicht verstehen und versuchte den Hund zu beruhigen. „Keine Sorge, Malhou“, sagte sie immer wieder, „alles bleibt, wie Du es magst, ich verspreche es Dir.“ Chez fühlte sich an diesem Ort, dem Auenland, hin und her gerissen. Auf der einen Seite genoss sie die Landschaft, die beiden Menschen und irgendwie auch den eigenwilligen Hund Malhou, auf der anderen war der Drang weiter zu ziehen sehr stark in ihr, so stark wie in allen Katzen. Chez blieb einige Tage im Auenland, erfreute sich an Rattris und Martins

Gastfreundschaft und an Malhous Gesellschaft, auch wenn der ihr etwas distanziert begegnete. Am letzten Tag ihres Besuchs im Auenland, genauer gesagt am letzten Abend, erzählte Martin wieder eine seiner Geschichten.

Malhou hatte Chez einiges von *seinem Geschichtenerzähler*, wie er ihn nun nannte, berichtet, und so lauschte sie gespannt, als Martin begann. „Eines Tages beschlossen wir, nach Osten zu fahren, in ein Gebirge mit Namen Karpaten.“ Malhou grunzte zufrieden, war das doch seine Lieblings-geschichte. Er hatte eine Landkarte aufgerollt, auf der das ganze Abenteuer eingezeichnet war, doch brauchte er nicht hinzusehen, kannte er doch jeden Meter des Weges, jede Brücke, jeden Wald, jeden Berg und jeden See, den Martin erwähnte. Malhou lag auf dem Rücken, wälzte sich innig und blieb schließlich zufrieden liegen. Chez betrachtete lange die Landkarte, konnte sich aber nicht erinnern, auf ihren Wanderungen einmal in diese Gebiete gelangt zu sein. Mehr und mehr versank sie in Martins Geschichte und schließlich wandte auch sie den Blick von der Route ab, legte sich verträumt auf die Seite, lauschte den Beschreibungen ferner Straßen, Dörfer, Städte, Flüsse und Hügel und schmiegte sich vorsichtig an Malhous struppig behaarten Rücken.

Die schwarze Katze war nicht halb so lange auf Wanderschaft gewesen, wie sie es sich vorgenommen hatte, als sie wieder ins Auenland kam. Schon von weitem hatte Malhou sie mit seiner feinen Spürnase gewittert und aufgeregt gekläfft. „Malhou, was ist denn los mit Dir?“, hatte Martin in dieser Nacht gefragt, gab der Hund doch sonst keinen Laut von sich. „Es ist bestimmt Chez, oder? Ich dachte mir schon, dass sie bald zurück kommt, ich

glaube es hat ihr hier gefallen. Nun stell Dich aber bitte nicht so an, Malhou, sie nimmt Dir nichts weg, am allerwenigsten Deine Geschichten, hörst Du?“

Daran hatte Malhou gar nicht gedacht. Er verstand es zwar nicht so recht, aber er hatte sich sehr gefreut, als er Chez gewittert hatte. Die folgenden Tage, in denen die schwarze Katze bei ihm war, vergingen wie im Flug. Malhou zeigte ihr Wälder und Lichtungen der Umgebung und seine bevorzugten Plätze, an denen man hervorragend in der Sonne liegen und dösen konnte. Als dann - Malhou schien es, als sei nur ein Tag vergangen - Chez zu Ratri, Martin und ihm sagte, dass sie bald wieder fort wolle, wurde er sehr still. Am Abend vor der Abreise hatte Malhou einen großen Kloß im Hals und mochte weder fressen noch trinken. Das einzige, was er tat, war die Zeiger der großen Uhr zu beobachten, die ihm zeigten, dass die Zeit mit Chez verstrich. Malhou war sehr, sehr traurig, und als die schwarze Katze am nächsten Morgen ihre Sachen packte, schlich er mit hängendem Schwanz um sie herum. Kurz bevor sie gehen wollte, rief er heiser: „Chez! Warte, ich muss Dir noch etwas sagen!“ „Was denn“, antwortete die Katze und Malhou sah in ihren Augen, dass auch ihr der Abschied nicht leicht fiel. „Ich wollte...“, stammelte Malhou, „ich wollte nur sagen, dass Du bald wieder kommen sollst. Eigentlich möchte ich, dass Du gar nicht fortgehst.“ Chez schaute Malhou eine ganze Weile an und strich ihm dann mit ihrer Pfote über die Schnauze. „Keine Sorge, Malhou, ich bin bald wieder da, und dann bleibe ich und wir hören für immer gemeinsam Geschichten!“

Eine Reise beginnt

Nach nur wenigen Tagen war Chez wieder im Auenland, aber Malhou schien eine Ewigkeit vergangen zu sein. Schon als er sie noch weit entfernt schwach witterte begann, er freudig zu kläffen und wich nicht mehr von Martins Seite. „Hörst Du, Chez kommt zurück, und sie bleibt bei mir, bei uns, und sie soll es gut haben und Du musst gleich heute ihre Lieblingsgeschichte erzählen, ja, hörst Du?“ „Ihre Lieblingsgeschichte?“, fragte Martin und versuchte dabei ahnungslos zu klingen. „Ja, ihre Lieblingsgeschichte“, antwortete Malhou, „die in Afrika, als Ihr durch die Wüste gefahren seid, bis zu diesem Ort am Fuße des Gebirges, von dem aus man die ganze Welt sehen kann und auf dessen Berge Riesen wohnen.“ „Na ja, Malhou, die ganze Welt kann man vielleicht nicht sehen und die Riesen sind nur eine Legende, aber wenn Chez die Geschichte vom Hoggar so gut gefällt, werde ich sie heute Abend gerne erzählen!“ Malhou war den ganzen Tag damit beschäftigt gewesen, alles für Chez vorzubereiten. Als sie ankam, wedelte er so wild mit dem Schwanz, dass er fast umfiel, schleckte ihr durch das Gesicht und fiepte unablässig. Der Abend war einer der schönsten, den Malhou jemals erlebt hatte und er fühlte sich geborgen und zu Hause.

Die Zeit verstrich und schon wurde aus Winter Frühling, aus Frühling Sommer, aus Sommer Herbst, aus Herbst wieder Winter und ein neues Jahr begann. Der Frühling dieses Jahres wurde schon bald zu einem langen, heißen Sommer und weder Chez noch Malhou konnten sich erinnern, schon einmal eine so lange Zeit ohne Regen erlebt zu haben. Die beiden genossen vor allem die lauen

Abende, an denen die sanfte Kühle der Nacht die Tageshitze langsam vertrieb und sie mit ihren Freunden draußen herumtollen und allerlei Unsinn anstellen konnten. Nach vielen, vielen Tagen dieses Sommers, der scheinbar nicht enden wollte, hatte sich das Schicksal für Chez und Malhou eine ganz besondere Nacht ausgedacht. Sie kamen von einem ihrer späten Streifzüge nach Hause und freuten sich, Martin noch wach anzutreffen. Scheinbar war er schon im Bett gewesen, aber wieder aufgestanden, denn er trug nur seinen weißen Morgenmantel. Er saß im Wohnzimmer auf seinem Sessel, den er so liebte und in dem er es sich immer bequem machte, wenn er Geschichten erzählte.

„Guten Abend Ihr beiden“, sagte er zu Chez und Malhou, als sie durch die Tür eintraten. Fast schien es ihnen so, als habe er auf sie gewartet. Eine seltsame Feierlichkeit lag in seiner Stimme, so, als wenn er etwas Wichtiges verkünden wollte. „Guten Abend“, sagte Malhou zögerlich, „schön Dich noch zu sehen, Du hast nicht zufällig noch eine...“ „Eine Geschichte, Malhou?“, unterbrach ihn Martin, „eine Geschichte für Dich und Chez? Nein, heute nicht, ich habe etwas Besseres, Ihr beiden, eine Idee.“ Malhou sah verdattert zu Chez hinüber und auch die sonst so souveräne Katze konnte ihr Erstaunen nicht verbergen. „Was denn für eine Idee?“, fragte Chez leise. „Ich denke, nach so vielen Geschichten, die Ihr gehört habt, ist es an der Zeit, dass Ihr nun mal eine erzählt!“ „Wir?“, brachte Chez zögerlich hervor, „was sollen wir denn für eine Geschichte erzählen?“ Malhou stand da wie angewurzelt, blickte Martin an und sagte schließlich aufgeregt: „Aber...aber...aber Du bist doch...Du bist doch der Erzähler, Du erzählst, nicht wir.“ „Das, meine beiden

lieben Freunde, das werden wir ändern. Ich denke, ich habe es verdient, dass mir mal jemand eine Geschichte erzählt. Und deshalb, um erst mal eine zu erleben, von der Ihr erzählen könnt, deshalb, Chez und Malhou, werdet Ihr verreisen!“ Martins Gesichtsausdruck war feierlich und bestimmt zugleich und es schien, als würde er es sichtlich genießen, in zwei völlig erstaunte Gesichter zu blicken. „Ihr werdet immer in Richtung der untergehenden Sonne fahren, bis Ihr das Ende der Welt erreicht habt, den Ort, an dem die Sonne im Meer versinkt!“

Martin ließ eine Katze und einen Hund im Wohnzimmer zurück, die sich schweigend ansahen. Er schlich leise ins Schlafzimmer, streifte seinen Morgenmantel ab und kroch unter die warme Federdecke ins Bett. Er legte seinen Arm auf Ratri's Hüfte, kuschelte sich an sie und schloss die Augen. „Und, was haben die beiden dazu gesagt?“, flüsterte Ratri in sein Ohr. „Sie freuen sich auf ihr Abenteuer, so wie wir uns auf unsere freuen“, antwortete Martin. Er gab Ratri einen Kuss und die beiden schliefen ein.

Aufbruch in Richtung der untergehende Sonne

„Bist Du sicher, dass wir das alles brauchen?“, fragte Chez zum wiederholten Mal, aber Malhou packte weiter beharrlich alles, was er für ein Abenteuer zu brauchen glaubte, in die rote Kutsche. Ratri und Martin hatten ihnen erlaubt, ihren Wagen zu nehmen, und da in die rote Kutsche eine Menge herein passte, stapelte Malhou nun Zelt, Tisch, Stühle, warme Schlafsäcke, Decken, eine Menge zu essen und zu trinken und was ihm sonst noch einfiel auf der Ladefläche.

Besonders stolz war er auf sein *Reisebuch*, wie er es nannte. „Da steht alles drin, über ferne Länder und den Weg ans Ende der Welt“, hatte er Chez immer wieder gesagt, aber sie wollte davon nichts hören. „Was auf dem Weg ans Ende der Welt ist, sehen wir noch früh genug, wenn wir nur der untergehenden Sonne folgen, dafür brauchst Du Dein Buch nicht.“ „Aber wir müssen doch auf der Reise etwas zu essen kaufen und einen warmen und trockenen, gemütlichen Schlafplatz finden, Chez, und in dem Reisebuch steht auch, wie die Menschen in den Ländern vor dem Ende der Welt reden.“ „Ach, steht das da drin, Malhou?“, sagte Chez, „die Menschen sprechen doch alle eine Sprache, und die heißt Geld, für Geld bekommst Du in allen Ländern, egal ob vor oder hinter dem Ende der Welt, etwas zu essen und einen Schlafplatz.“ „Hinter dem Ende der Welt“, fragte Malhou, „was soll denn hinter dem Ende der Welt kommen?“ Er hatte scheinbar nicht verstanden, was die Katze ihm sagen wollte, und so ließ sie ihn mit großen, staunenden Augen zurück und beschloss für sich, dass die rote Kutsche nun fertig sei und es losgehen könne.

Um die Mittagszeit an einem Sonntag im September war es dann soweit, die Reise von Chez und Malhou begann. Der Hund hätte eigentlich viel lieber ein ausgiebiges Essen eingenommen und dann in den wenigen Sonnenstrahlen dieses Tages ein wenig gedöst, hätte sich auf den Abend gefreut und wäre dabei eingeschlafen. Malhou war sich nicht sicher, ob er gerne verreisen wollte. Er würde gerne Geschichtenerzähler sein und auf Abenteuer zurückblicken, aber warum musste man unbedingt welche erleben, um darauf zurückblicken zu können, dachte er sich ab und an. Chez dagegen freute sich darauf, mit Malhou auf die Reise zu gehen, und sie war sich auch ganz sicher, dass der gutmütige Hund sein Heimweh schnell vergessen würde, wenn sie erst unterwegs wären.

„Und, seid Ihr soweit?“, fragte Martin. „Alles fertig für das große Abenteuer“, entgegnete Chez. „Gut“, sagte Martin und blickte auf Malhou. „Und Du, Geschichtenerzähler, hast Du schon eine schöne Einleitung? Die Einleitung ist wichtig, sie entscheidet, ob sich die Gedanken Deines Zuhörers mit dem Wind verstreuen oder ob sie Deiner Geschichte treu bleiben.“ „Ich weiß nicht“, sagte Malhou, „ich bin so aufgeregt.“ „Das ist ein guter Anfang, Malhou“, sagte Martin sanft, „ich glaube, Eure Geschichte hat schon begonnen!“

Fremde Länder

Ratri und Martin hatten den beiden Abenteurern nachgewunken, als sie in das Auenland heraus fuhren. Sie ließen die Wälder und sanften Hügel hinter sich und schon bald sahen sie vor sich mächtige und hoch aufragende Berge. „In meinem Reisebuch steht das sind die Alpen“, sagte Malhou, „wohin sollen wir denn jetzt fahren?“ „Hmm“, überlegte Chez laut, „es ist Mittag, die Sonne steht auf dieser Seite der Erde am Mittag im Süden, also verlaufen die Alpen von Osten nach Westen.“ „Stimmt!“, warf Malhou ein, „und das bedeutet?“ „Das bedeutet, dass wir nicht über die Berge hinüber fahren, sondern an ihnen entlang der untergehenden Sonne entgegen.“ In den folgenden Stunden kamen sie an großen Städten vorbei und Malhou nannte alle ihre Namen, die er in seinem Reisebuch nachsah. Da waren Zürich, Bern und schließlich Lausanne und Genève am großen Lac Lemman. Danach verließen sie das gebirgige Land mit Namen Schweiz und gelangten nach Frankreich. Die Sonne stand schon tief, als es heftig zu regnen begann, so stark, dass die beiden aus ihrer roten Kutsche kaum noch etwas sehen konnten. Ihr Weg führte sie in das Tal der Rhone und schließlich fanden sie in der Stadt Valence eine Herberge, die groß, laut und wenig gemütlich war, aber einen trockenen Schlafplatz und ein warmes Essen für sie hatte.

Am nächsten Tag - es war immer noch bewölkt, aber trocken - gingen Chez und Malhou einkaufen. Malhou war begeistert von all den leckeren Sachen, vor allem die Würste und der Käse hatten es ihm angetan, aber auch das knusprige, lange Weißbrot Baguette war ganz nach seinem Geschmack. Auch Chez liebte diesen cremigen und

würzigen Käse aus den Orten St. Marcelin und St. Felicien, aber noch mehr eine Süßspeise, die confit du lait hieß, eine Art dickflüssige, süße Dosenmilch, die sie mit Yoghurt verlängerte. So saßen die beiden lange auf einer Bank und genossen sichtlich die Speisen, bevor sie weiter fuhren. Nahe Montelimar entdeckte Malhou ein Schild, das auf eine Krokodilfarm hinwies und da er große Echten mochte stand für ihn fest, dieser Farm einen Besuch abzustatten. In großen Gewächshäusern gab es dort Hunderte teils riesiger Krokodile, teilweise mehr als dreimal so lang wie Malhou. Die Tiere lagen dösend an Land oder schwammen im Wasser umher und sahen sehr zufrieden und satt aus. Malhou war begeistert, rannte aufgeregt von einer Brücke zur anderen und rief ständig: „Chez, sieh mal dort!“ Für Malhou war klar, dass sie da etwas ganz Besonderes entdeckt hatten. Nirgendwo, auch nicht, wenn sie viele Tage mit der roten Kutsche fahren würden, gab es so viele und so große Krokodile wie an diesem Ort.

Am Ende dieses erlebnisreichen Tages erreichten die beiden Reisenden wieder ein großes Gebirge, die Pyrenäen. „Wenn wir ans Ende der Welt wollen, an den Ort, an dem die Sonne im Meer versinkt, dann müssen wir auf die andere Seite“, sagte Chez. „Aber das hat Zeit bis Morgen“, ergänzte Malhou, „jetzt kochen wir erstmal unser Abendessen!“

Am folgenden Tag überquerten Chez und Malhou das erste Mal die Pyrenäen und obwohl Malhou nicht schwindelfrei war, fand er es gar nicht schlimm. Die Wege waren breit, und wenn er in der roten Kutsche saß, fühlte er sich sicher und geborgen. Am höchsten Punkt der

Überquerung erreichten sie schon wieder ein fremdes Land, das Malhou aber eigenartig bekannt vorkam, Spanien. „Hier war ich noch nie“, sagte Chez, „ganz sicher.“ „Ich weiß nicht“, antwortete Malhou, „ich glaube, ich auch nicht, aber irgendetwas weckt vergessene Erinnerungen in mir, so als wäre ich schon mal hier gewesen.“ Malhou konnte Chez etliche Gerichte der Speisekarte erklären, ohne dass er in seinem Reisebuch nachsah und er konnte zu Chez Überraschung diese Dinge auch bestellen. Malhou lauschte den Gesprächen der anderen Gäste, während er seine Butifarra, eine grobe Bratwurst, aß. Er verstand sie nicht, aber dennoch war ihm, als wäre er an einem vertrauten Ort. Wenig später, Chez war noch damit beschäftigt ihr Kaninchen zu verspeisen, las er in seinem Reisebuch.

„Wusstest Du, dass Spanien aus ganz unterschiedlichen Regionen besteht, fast wie kleine Länder? Hier zum Beispiel ist Katalonien und die Menschen legen viel Wert auf ihre Sprache, ihre Traditionen und ihr Essen. Weiter in Richtung der untergehenden Sonne liegt das Baskenland und auch da reden die Menschen eine eigene Sprache, ganz anders als der Rest Spaniens. Und es gibt noch Kantabrien, Asturien und Galizien, und alle haben eine ganz eigene Kultur.“

„Ach, Menschen“, seufzte Chez. „Für sie ist jedes Fleckchen Land groß genug um sie glauben zu machen, sie seien besser als andere und um deswegen Streit anzufangen. Glaubst Du, Malhou, die Gänsegeier interessiert es, wenn sie über die Pyrenäen fliegen, ob der Gipfel unter ihnen nun katalanisch oder aragonisch ist? Oder ob der frische Schnee im Baskenland liegt oder in

Kantabrien? Oder ob die Luft, die sie trägt, aus Asturien stammt oder aus Galizien?“ „Gänsegeier?“ , fragte Malhou entsetzt, „was sind denn bitte Gänsegeier?“ „Große Vögel, die hier leben, mit Flügeln, die 2,5m Spannweite haben können!“ „Und was fressen diese Gänsegeier, nur Gänse, hoffe ich?“ „Jede Art von Tier, aber erst, wenn es tot ist. Es muss ein schöner Anblick sein, die Gänsegeier fliegen zu sehen. Ich hoffe, Malhou, wir sehen wirklich welche!“

An diesem Nachmittag, als sie auf einer weiten Schleife zurück zu ihrem Zelt fuhren, kamen sie das erste Mal ans Meer. Ein kalter und böiger Fallwind aus den Bergen, den die Einheimischen *Tramontana* nannten, wühlte das Wasser auf und verbreitete Wolken von salziger Gischt. Chez stemmte sich gegen den Wind und konnte das Salz auf ihren Lippen schmecken und Malhou rief so laut er konnte in den Sturm. „Das ist das Mittelmeer und diese Küste heißt *Costa Brava*, wilde Küste, steht im Reisebuch. Gut, dass wir nicht mit einem Boot fahren müssen, das ist ja furchtbar.“ „Ich weiß nicht, Malhou“, rief Chez zurück, „ich finde das Meer schön.“

Gänsegeier

In den folgenden eineinhalb Wochen fuhren Chez und Malhou mit der roten Kutsche durch die Pyrenäen. Sie badeten in Stauseen, erklommen Gipfel, durchfuhren enge Täler, faulenzten ganze Tage in der Sonne dösend und erkundeten sehr eifrig die spanischen Speisekarten und das Angebot beim Kaufmann. Sie hatten einen Holzkohlegrill in der roten Kutsche mitgenommen und konnten so neben ihrem Zelt, in dem sie zu dieser Zeit wohnten, Meeresfrüchte und Fleisch zubereiten, ganz wie es ihnen gefiel. Etwa eine Woche nach ihrem Aufbruch im Auenland kamen sie in ein Gebiet, das Ordesa Park genannt wurde und das ganz besonders schön und von vielen Tieren bewohnt sein sollte. In einem Ort namens Torla schlugen sie ihr Zelt auf und beschlossen, tags darauf eine Wanderung durch den Park zu unternehmen. Malhou war nicht wohl bei dem Gedanken weit und steil bergauf zu laufen und wohlmöglich an Felswänden entlang zu kraxeln, aber er freute sich nun genau so auf die Gänsegeier wie Chez, vielleicht sogar noch mehr als die schwarze Katze, so sehr hatte ihn die Vorstellung von den riesigen Vögeln gefangen genommen.

Also schnitzte und sägte Malhou am Vorabend der Expfotition zwei Wanderstöcke zurecht. Einen schlanken, etwas kürzeren, in den er mit seinem Taschenmesser ein *C* schnitzte und einen massigen, längeren, den schließlich ein *M* verzierte. „Sieh mal, Chez, was ich uns gebastelt habe“, sagte der Hund schließlich und zeigte wedelnd auf die Stöcke. „Das ist lieb von Dir, Malhou, danke“, antwortete Chez. „Da sind unsere Initialen eingeritzt, siehst Du? Das sind magische Wanderstöcke mit

Zauberrunen, damit schaffen die Besitzer jeden Marsch und der Stock bewahrt sie vor Unwettern, Steinschlag und gefährlichen Tieren. Ich glaube sogar sie helfen Gänsegeier zu sehen, ja ich denke, das tun sie.“ „Malhou, das ist toll, aber seit wann kannst Du denn zaubern und magische Stöcke schnitzen?“ „In meiner Geschichte kann ich das“, sagte Malhou ein wenig verlegen, „ich dachte, ich könnte vielleicht eine kleine Anleihe auf meine Geschichte nehmen, das geht bestimmt, oder?“ „Ich denke schon“, beruhigte ihn Chez, „dann lass uns jetzt mal schlafen gehen, damit wir morgen früh ausgeruht sind.“

Beide schliefen unruhig, denn der Wind blies heftig und rüttelte an ihrem Zelt und schneller als ihnen lieb war, kam die Zeit zum Aufstehen. Bei finsterster Nacht packten sie Proviant in ihre kleinen Rucksäcke, füllten Wasser in die Trinkschläuche, nahmen ihre magischen Wanderstöcke, die vor Unwetter, Steinschlag und gefährlichen Tieren schützten und halfen, Gänsegeier zu sehen und begannen ihren Marsch in den Ordesa Park.

Noch bei Dunkelheit kamen sie dort an und folgten der Schlucht des Rio Ara flussaufwärts in Richtung dessen Quelle. Der Mond stand in jener Septembarnacht fast voll am Himmel und leuchtete ihnen selbst durch ein dichtes Dach von alten Buchen den Weg, spiegelte sich silbrig auf dem schäumenden und tosenden Wasser des Flusses, der ihr Begleiter zur Rechten war. Beide spürten die Magie dieses Augenblicks und genossen die kalte, klare und herrliche Luft, die Geräusche der Natur und wie der Tag langsam aufwachte und die Sonne die Schatten der Nacht verdrängte. Sie wanderten staunend und still an herabstürzenden Wasserfällen und Kaskaden von Becken

vorbei, die, wäre es nicht so kalt gewesen, zum Baden eingeladen hätten. An einem der vielen Wasserfälle blieben sie stehen und sahen gedankenverloren in die Tiefe. Ihre Pfoten hielten einander fest und Malhou schleckte Chez zärtlich über das Gesicht. „Du, Chez“, sagte er leise, „es ist so schön hier und ich bin unheimlich gerne mit Dir hier.“ „Ich mit Dir auch, Malhou, ich möchte mit niemandem sonst hier sein.“

„Da!“, rief Malhou plötzlich und sein Kopf schnellte nach oben, so dass seine Schlappohren wild herumgeschleudert wurden, „da, sieh nur, Chez, da, ein riesiger Vogel, das ist bestimmt einer, oder, Chez, das ist doch einer, ein Gänsegeier?“ „Oh ja“, rief die Katze, „das ist bestimmt einer!“ Der Vogel kreiste hoch über ihnen, aber trotz der Entfernung konnten sie seine enorme Größe ausmachen. In weiten, ruhigen Kreisen zog er über sie hinweg, sie konnten spüren, wie er selbst aus dieser Höhe jeden Quadratzentimeter Boden nach Nahrung absuchte. Ohne mit den Flügeln zu schlagen, nur vom Aufwind aus den Felsflanken der Schlucht getragen, segelte er majestätisch durch sein Revier und verschwand ebenso lautlos und zauberhaft, wie er gekommen war.

Nach wenigen Wegstunden entlang des Rio Ara gelangten sie auf weite und lichte Almwiesen. Das Tal war hier breiter und sie sahen jetzt, wo sie aus dem Wald heraus waren, die bis zu 2000m aufragenden Felswände in ihrer ganzen Größe. Am Ende der Schlucht lag der Circo de Soaso, ein gigantischer Halbkreis aus Felsen, in dessen Mitte der Cola de Caballo, der erste Wasserfall des Rio Ara, herabstürzte. Hier rasteten die beiden Wanderer und verzehrten ihren Proviant, bevor sie auf der anderen Seite

des Flusses den Rückweg in Angriff nahmen. Dieser Rückweg hatte es allerdings in sich, wie sie feststellen mussten. Immer weiter bergauf führte sie der Weg und schließlich blickten Chez und Malhou, falls er sich traute, fast 700m in die gähnende Tiefe der Schlucht auf den Weg, den sie Stunden zuvor gelaufen waren. Am Ende des Pfades führten sie steile Serpentinien eben diese fast 700m hinunter zum Fluss und trotz ihrer magischen Wanderstöcke waren sie völlig geschafft, als sie wieder am Zelt ankamen. „Oh je“, stöhnte Chez, „ich glaube ich merke jede Pfote und jeden Knochen.“ „Wem sagst Du das? Aber es war wunderbar!“, antwortete Malhou. „Ja, das war es“, stimmte Chez ihm zu, „wunderbar!“

Nachdem sich die beiden von diesen Strapazen erholt hatten, einen ganzen Tag brauchten sie dazu, und ein Mittagessen mit Pilzpastete, überbackenem Spargel, Lammeintopf und gegrilltem Rindfleisch half ihnen dabei, schmiedeten sie neue Pläne. In seinem Reisebuch fand Malhou die Beschreibung einer Wanderung auf einen Berg namens Lindux. Eigentlich waren es sogar zwei Berge oder wenigstens zwei Gipfel eines Berges, aber das Wichtigste war, dass das Reisebuch vom *Gipfel der Gänsegeier* sprach. Also fuhren die beiden am Tag darauf mit der roten Kutsche weiter nach Westen und schlugen nördlich von Pamplona in Burguete ihr Lager auf. Manche Menschen der Gegend, die Navarra hieß, hätten gesagt, sie schlugen ihr Lager nördlich von Iruña in Auritz auf. Wie Malhou schon richtig herausgefunden hatte, gab es große Unterschiede zwischen den Regionen Spaniens und der Sprache der Menschen, und manchmal waren sie sich auch gar nicht einig, welche Sprache sie sprechen wollten. Malhou mochte aber, obwohl für ihn völlig

unverständlich, die baskische Sprache, er konnte nicht sagen warum, aber sie gefiel ihm.

Die Wanderung auf die beiden Gipfel des Lindux war weit weniger anstrengend als die im Ordesa Park und glich mehr einem langen, aber wunderbaren Spaziergang. Sie führte Chez und Malhou von Roncesvalles durch einen dunklen Wald und durch Farnwiesen in ein liebliches Tal mit einem Bach, dem sie nun folgten, bis sie ein kurzer Anstieg auf Almwiesen und schließlich zu den Gipfeln der Gänsegeier führte. Und tatsächlich, wie im Reisebuch versprochen, zogen auch hier die großen und eindrucksvollen Vögel majestätisch ihre Kreise. Nur waren es viel mehr als im Ordesa Park und sie flogen nicht so hoch. „Sieh nur dort!“, rief Chez. „Und dahinten auch!“, fügte Malhou hinzu. Die beiden konnten sich an den Gänsegeiern gar nicht satt sehen und stolperten stets nach oben in den Himmel schauend über die Wiesen um die Gipfel. Fast hätte Malhou eine friedlich weidende Kuh umgerannt, die ihn verständnislos ansah, waren die Vögel für sie doch von der Stunde, in der sie auf die Welt gekommen war, einfach da gewesen und nichts Besonderes. Malhou blickt Chez an und sagte zögerlich: „Die Kuh sieht sie gar nicht, oder?“ „Natürlich sieht sie sie“, antwortete Chez, „aber sie nimmt sie nicht wahr, weil sie immer schon da waren. Sie würde schauen wie wir, wenn sie plötzlich nicht mehr da sein sollten.“

Auf dem Rückweg nach Roncesvalles ließen Malhou entweder sein Reisebuch oder sein Hundeverstand im Stich, auf jeden Fall fanden die beiden den beschriebenen Weg nicht und orientierten sich fortan am Stand der Sonne. So gelangten sie einige Stunden später an den

Ibañeta-Pass, der in früherer Zeit für die Menschen einen bedeutenden Übergang über die Pyrenäen darstellte. „Vor vielen Jahre, über 1000 sind es schon, ist hier ein großer Ritter in der Schlacht gefallen“, las Malhou aus seinem Reisebuch vor. Malhou mochte Geschichten und damit natürlich auch Geschichten von Rittern, Drachen, Prinzessinnen und Königen. „Der Ritter hieß Roland und war einer der Paladine Karls des Großen. Auf dem Rückzug von seinem Spanienfeldzug kam der Ritter hier über den Pass, das heißt, er wollte hier über den Pass und geriet in einen Hinterhalt. Roland hatte ein berühmtes Horn, das *Olifant* hieß, aber er blies es zu spät und die herbeigerufene Hilfe kam zu spät. Später haben die Menschen im Mittelalter das bekannteste Lied dieser Zeit daraus gemacht, das Rolandslied, und darin hieß es, er sei von heidnischen Sarazenen hingemetzelt worden. Aber hier im Buch steht, in Wirklichkeit waren es Basken.“

Nach einer Pause fragte Malhou: „Warum sagten die Menschen in ihren Liedern nicht die Wahrheit, Chez?“ Chez dachte einen Augenblick angestrengt über das nach, was sie einmal über diese Zeit gelesen hatte. „Wahrscheinlich, weil es irgendwem genutzt hat und weil mal wieder Krieg zwischen den Anhängern verschiedener Götter herrschte, als das Lied gedichtet wurde. Die Spanier glaubten an den Gott der Christen und irgendwann, noch vor Ritter Rolands Ende, kamen aus Nordafrika die Mauren, die an einen anderen Gott, *Allah*, glaubten, und besetzten Spanien. Die Christen brauchten viele Hundert Jahre, um ganz Spanien zurück zu erobern und aus dieser Zeit stammen eine Menge seltsamer Geschichten, die nicht alle ganz der Wahrheit entsprechen. Dass Roland gegen Heiden kämpfte, passte einfach besser,

verstehst Du, Malhou?“ „Das heißt, man darf als Geschichtenerzähler einfach lügen?“, warf Malhou ein, „meinst Du, Martin belügt uns auch, wenn er uns von Amerika, Afrika, den Inseln im Meer und den Karpaten erzählt?“ „Nein, Malhou, lügen darf man nicht, denn wer lügt, führt etwas Böses im Schilde, und auch Martin lügt bestimmt nicht, wenn er uns seine Geschichten erzählt. Aber etwas verändern dürfen Geschichtenerzähler schon, vielleicht etwas weglassen oder anders beschreiben, als andere es gesehen oder erlebt haben. Deshalb sind sie ja Geschichtenerzähler und keine Historiker, die dürfen das alles nicht.“

„Und warum“, fragte Malhou weiter, „warum kämpfen die Menschen eigentlich ständig gegen andere, nur weil die an einen anderen Gott glauben? Wir Tiere glauben doch auch an viele verschiedene Dinge, die Vögel an den Wind, die Fische an das Wasser, die Dachse an die Erde, die Gämsen an die Berge und die Katzen und Hunde an alles mögliche.“ „Ja“, räumte Chez ein, „das ist so, aber das sind alles Dinge, die die Menschen als Götter der alten Zeit bezeichnen. Auch sie haben einmal an Berge, Wälder und Flüsse geglaubt, dann kamen böse Geister dazu und seit sie sich als zivilisiert bezeichnen sind es Götter. Und das hat die Sache scheinbar irgendwie verkompliziert, da sie glauben, ihr jeweiliger Gott sei der richtige. Meistens sind es aber ganz andere Interessen, die die Führer und Kriegsherren der Menschen verfolgen und ihr Gott ist ein willkommener Vorwand, andere zu überfallen und ihnen alles wegzunehmen im Tausch gegen einen richtigen, gültigen Gott sozusagen.“

Malhou dachte über das nach, was ihm Chez gesagt hatte, als sie vom Ibañeta-Pass nach Roncesvalles abstiegen. Sie gingen auf dem Jakobsweg, einem alten, christlichen Pilgerweg zu einer noch weit entfernten Stadt mit Namen Santiago de Compostela. Chez war immer klüger gewesen als er, da half auch sein Reisebuch nichts, aber er war froh, dass sie bei ihm war und ihm diese Dinge erklärte. „Das ist traurig“, sagte er plötzlich. „Chez, an was glaubst Du eigentlich?“ Die schwarze Katze dachte nur kurz nach, denn sie hatte diese Frage erwartet. „Ich glaube daran tun und lassen zu können, was ich möchte.“ „Das ist auch toll“, sagte Malhou, „ich glaube gerade an *Chorizo con Alubias*, an Paprikawurst mit weißen Bohnen.“

Große Städte

Auf ihrem weiteren Weg kamen Chez und Malhou in zwei große Städte. Die erste war Pamplona, auf Baskisch Iruña, und sie wollten sich dort mit zwei Menschen treffen, die Chez auf ihren Wanderungen kennen gelernt hatte und die in Pamplona lebten. Chez und Malhou hatten große Mühe, die rote Kutsche heile durch die Stadt zu fahren und einen Platz zu finden, an dem sie sie abstellen konnten und durften. „Ich mag keine großen Städte“, hatte Malhou immer wieder geknurr, „sie sind groß und laut und voller Kutschen und es stinkt und es gibt keine Kühe.“ „Ich weiß, Malhou“, antwortete Chez, „es gibt keine Kühe, keine Hügel, keine Bäche, keine Wälder und keine Wiesen. Und trotzdem, es gibt andere Dinge, die auch schön sind.“ Nachdem sie die rote Kutsche geparkt hatten, suchten sie sich eine Bleibe und erkundeten dann die Stadt. Am besten gefiel Malhou das Café Iruña, ein nobles, großes Café voller Spiegel und poliertem Messing, mit riesigen Deckenventilatoren und elegant gekleideten Kellnern. Chez und Malhou schlürften Bier und Malhou dachte an einen anderen Geschichtenerzähler, Ernest Hemingway, der hier in diesem Café vor 75 Jahren Stammgast war, als er seinen Roman *Fiesta* schrieb, der in Pamplona spielte. Malhou blickte gedankenverloren auf die Fotografien des Schriftstellers und sagte schließlich: „Ratri und Martin waren in Amerika an einem Ort, an dem Hemingway gelebt hat. Der Kreis schließt sich.“ Chez nahm seine Pfote, leckte zärtlich daran und sagte dann: „Weißt Du was, Malhou, ich glaube auf dieser Reise schließen sich noch ganz andere Kreise.“

Abends trafen sich die beiden dann mit Iranzu und Gabriel, den beiden Freunden von Chez. Es gab eine Menge zu erzählen, hatten sie sich doch schon lange nicht mehr gesehen. Chez mochte es mit Freunden zu reden und Neuigkeiten auszutauschen. Sie hatte auf ihren Wanderungen eine Menge netter Menschen kennen gelernt und pflegte Kontakt zu den meisten. Vielen schrieb sie Briefe, manche kamen zu einem Besuch ins Auenland oder Chez und Malhou fuhren zu ihnen. Malhou wünschte sich für diesen Abend etwas zu essen, über das er im Reisebuch gelesen hatte: Tapas nennen es die meisten Spanier, Pintchos die Nordspanier und Pintxos die Basken – kleine Häppchen oder Portionen von allem möglichen, die man in Bars zu einem Wein oder Bier genießt, ehe man in die nächste Bar geht um sich das dortige Angebot anzusehen. „Sieh mal, Tintenfisch“, sagte Chez. „Hast Du die vielen Schinken gesehen?“, fragte Malhou. „Natürlich“, antwortete Chez, „aber hast Du auch die kleinen Pasteten schon entdeckt?“.

Die beiden Futterten eine Tapa nach der anderen und eine schmeckte ihnen besser als die andere. Malhou faszinierten am meisten die riesigen Schinken, die überall unter den Decken der Bars hingen. „Der Beste kommt vom Iberico-Schwein“, las Malhou später im Zimmer aus seinem Reisebuch vor. „Ein schwarzes, großes Schwein mit schwarzen Pfoten, deshalb nennen es die Spanier auch *pata negra* – Schwarzpfote. Und der allerbeste Iberico kommt von Schweinen, die nur mit Eicheln gefüttert werden. Das ist dann der *Jamon Iberico de Bellota*. Das muss herrlich schmecken, Chez. Meinst Du, wir könnten so einen mal probieren?“ „Sicher, Malhou, wenn Du gerne

möchtest. Aber jetzt schlaf, es war ein langer Tag und morgen fahren wir an das andere Meer im Norden.“

Das andere Meer im Norden, das war der Atlantik, die Biskaya vor der Küste des *páis vasco*, des Baskenlandes, oder *euskadi*, wie die Basken selbst sagten. An diesem Meer lag San Sebastián oder Donostia, eine schöne und mondäne Stadt, deren breite Promenade entlang der Bucht, der *concha*, Muschel, zum Flanieren einlud. Von dem Moment an, als die beiden mit dem Autobus in die Bucht herunter gefahren waren, wusste Malhou, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Er war aufgeregt, schaute in alle Richtungen und hatte ein Gefühl im Bauch, das ihn verwirrte. Unsicher spazierte er mit Chez, die das scheinbar nicht beeindruckte, die Bucht entlang, schaute zurück auf den *Monte Igueldo*, auf dem ihr Zelt stand, dann auf den Strand von *Hondaretta* und schließlich wieder auf die *Concha* und den *Monte Urgull* mit seiner großen Christusstatue. Im Osten der Bucht, unterhalb des *Monte Urgull*, lagen der Hafen und der Eingang zur Altstadt, ein steinernes Tor, das zu den engen Gassen mit ihren Bars, Restaurants und Geschäften führte. Sie liefen ein wenig umher und aßen zu Mittag, nachdem sie sich zunächst zwischen den vielen Bars gar nicht hatten entscheiden können. Die raffiniertesten Pintxos des spanischen Nordens gab es hier, Häppchen mit *angulas*, Glasaalen, und anderen edlen Meeresspeisen.

Nach dem Essen hatte Malhou ein Bier getrunken und wurde ruhiger und gefasster. Er blickte Chez an und nahm ihre Pfote in die seine, und so schlenderten sie aus den Gassen der Altstadt heraus zurück zur Promenade. Dort stand das Rathaus und vor dem Rathaus ein

Kinderkarussell, eines aus vergangener Zeit mit hölzernen Pferden und Elefanten darauf. Neben dem Karussell befand sich ein kleiner Spielplatz, auf dem Kinder spielten und ihre Mütter ihnen dabei zusahen. Malhou wurde ganz still und der Druck seiner Pfote stärker. Dann nahm er Chez in den Arm und sagte leise: „Ich kenne das hier, an diesem Ort habe ich als junger Welpe herumgetollt. Ich habe Dir doch erzählt, dass ich von weit hergekommen bin, als ich noch klein war. Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, warum mir vieles auf dieser Reise so vertraut vorkommt und in mir Gefühle weckt, die ich nicht so richtig deuten kann. Ich dachte, es ist, weil wir beide unsere erste Reise unternehmen und ich jetzt Geschichtenerzähler werden darf. Jetzt weiß ich, dass es etwas anderes ist. Hier bin ich geboren, Chez, hier in San Sebastián, hier habe ich als kleiner Hund gelebt!“ Chez lächelte ihn an und gab ihm einen Kuss. „Ich weiß, Malhou“, sagte sie, „das hier ist schließlich Deine Geschichte und der Kreis schließt sich.“

Am Meer entlang nach Westen

In der folgenden Zeit merkte Malhou, wie wichtig ihm diese Erkenntnis war. Es hatte ihn eigentlich nie gestört nicht zu wissen, wo er als kleiner Hund gewesen war. Es hatte ihm gereicht zu wissen, dass nun das Auenland sein Zuhause war und er sich dort sehr wohl fühlte. Nun war er verliebt in seine eigene Vergangenheit, rief bei jedem und allem, was ihn an sich selbst erinnerte oder ihm einfach nur gefiel: „Das ist typisch für uns Nordspanier, typisch baskisch!“ Chez neckte ihn dann immer und sagte: „Ich dachte, Deine Sturheit käme aus diesem Land weit nördlich des Auenlandes, in dem Du so lange gelebt hast. Dieses Land, in dem alle Hunde nur Bier trinken und Wurst vom Grill, Stippgrütze und Grünkohl essen. Aber wenn Du Baske bist, erklärt das natürlich alles.“

Sie hatten beschlossen ab jetzt immer genau nach Westen zu fahren und der untergehenden Sonne zu folgen. Wie Malhou mit Hilfe seines Reisebuchs herausfand, zog sich nur wenig entfernt vom Meer eine Gebirgskette von Ost nach West, die kantabrische Kordillere. So konnten sie zwischen Meer und Bergen entlang fahren, bis eines Tages die Sonne im Meer unterging. Zunächst folgten sie der Küstenlinie bis zum Ort Llanes. Sie hatten Kantabrien in einem Tag durchquert und waren nun schon in Asturien. Llanes war ein wenig aufregender, kleiner Ort, und doch wurde er etwas Besonderes für sie. Hier erfüllten sie Chez einen Wunsch, den sie schon ganz zu Anfang der Reise geäußert hatte, nämlich eine große Meeresfrüchteplatte zu verspeisen. So saßen sie dann an einem Tisch mit weißem, makellosen Tischtuch, ihnen wurde ein *vino rosado*, ein Roséwein gebracht, zwecks Kühlung in einen

kleinen, silberfarbenen Eimer gestellt und mit einer ebenfalls makellos weißen Serviette zugedeckt. Dann brachte der Kellner ihnen Besteck, aber kein normales Besteck, wie Menschen es benutzten, sondern eines für Meeresfrüchte. Da waren Scheren, Zangen, Spieße, kleine gebogene Löffel und andere Instrumente, die Chez und Malhou mehr an einen Besuch beim Tierarzt erinnerten denn an eine festlich gedeckte Tafel. „Hmm, probier mal den Wein, Malhou, der ist gut“, raunte Chez dem Hund zu. Chez liebte Wein, zwar trank sie auch ab und zu ein Bier, aber es gehörte nicht zu den Dingen, an die sie glaubte, so wie es bei Malhou war. Malhou mochte auch Wein sehr gerne, aber nur, wenn er in der richtigen Stimmung war. Dieser war tatsächlich hervorragend, gut gekühlt, frisch, fruchtig und er machte Appetit auf die Meeresfrüchte, die ihnen bereitet wurden.

„Was soll ich mit den ganzen komischen Dingen da auf dem Teller“, knurrte Malhou und deutete kaum sichtbar in Richtung des Bestecks. „Das ist zum Essen, Malhou, zum Aufknacken der Hummerscheren und um an das köstliche Fleisch zu gelangen.“ „Ich habe Zähne, ein Maul und Pfoten“, sagte Malhou, aber Chez unterbrach ihn abrupt und zischte ihn an: „Malhou, bitte, hörst Du?“ Malhou gab sich seinem Wein hin und beobachtete fasziniert, wie am Nachbartisch *Sidra*, Apfelwein, eingeschenkt wurde. In Asturien wurde viel Apfelwein getrunken, hatte er gelesen, und nun sah er auch das Ritual des Einschenkens. Der Kellner öffnete die verkorkte Flasche, hob sie hoch über seinen Kopf, in der anderen Hand hielt er ein Glas so weit nach unten wie möglich und schenkte dann im hohen Bogen den Apfelwein ein, der ins Glas platschte und schäumte. Der Gast trank den schäumenden, herben *Sidra*

in einem Schluck, ließ aber stets eine Pfütze im Glas, die der Kellner zum Ausspülen benutze und weggoss, bevor er für den nächsten Gast in dasselbe Glas einschenkte. Später hatten sie gesehen, dass in Restaurants und Bars eigens ein aufgesägtes Fass auf Rädern als Spritzschutz bereitstand, damit nicht der ganze Fußboden voller Apfelwein geschüttet wurde, wenn ein Kellner oder Gast einmal nicht so treffsicher war.

Sie saßen in Gedanken vertieft da, als ihnen eine riesige, silberne Platte mit allen nur erdenklichen Meerestieren gebracht wurde. Gambas, Langustinos, Cigallas, Hummer, Krebse und verschiedene Muscheln waren da und alles schmeckte ihnen herrlich. Beide schlugen sich tapfer im Kampf mit den ihnen unbekanntem Werkzeugen und nach einer Weile waren sie sehr satt, leerten den letzten Tropfen Wein und beschlossen das Festmahl mit Nachspeise, starkem Café und einem *Orujo*, einem Trester aus Galizien, der ihnen in einem Glas umgeben von Eis serviert wurde. Zufrieden unternahmen sie noch einen kleinen Spaziergang und Malhou sagte mit Blick auf das still daliegende Meer: „Typisch für uns Nordspanier, wir wissen zu leben!“

Südlich von Llanes erhoben sich die Picos de Europa, ein Teil der kantabrischen Kordillere und ein Naturpark dazu. Am folgenden Tag bahnte sich eine rote Kutsche mit einer schwarzen Katze und einem struppigen Hund ihren Weg über Wege, die kaum breiter waren als sie, in Richtung der hohen Berge.

Im Namen des Glaubens

Nachdem sie einige Zeit gefahren waren, kamen sie in einen Ort mit Namen Covadonga. Oberhalb des Ortes lagen zwei malerische Bergseen in den Picos de Europa, doch waren zu viele Menschen in Kutschen unterwegs, und viele Großkutschen, Autobusse quälten sich die Serpentina in dieses Paradies hinauf, so dass Chez und Malhou schnell wieder die Flucht ergriffen. Im Ort Covadonga war es ebenfalls sehr voll und die Andenkenläden waren groß und voller seltsamer Dinge, für die die beiden Abenteurer keinerlei Verwendung wussten. Das Hauptinteresse der vielen Besucher war eine Kapelle und eine Höhle unweit des Ortes, in der wohl ebenfalls ein menschlicher Gottesplatz war. „Was ist denn hier los?“, fragte Chez, „was machen all die Menschen hier?“

Malhou blätterte in seinem Reisebuch und wurde fündig „Hier, Covadonga“, sagte er und las. „Du hast mir doch erzählt, dass Spanien vor langer Zeit christlich war und dann von den Mauren aus Nordafrika erobert wurde, die an einen anderen Gott glaubten. Und dann haben die Spanier die Mauren wieder vertrieben, nur hat das ganz schön lange gedauert. Und der Anfang der *reconquista*, der Rückeroberung, der war hier!“ „Hier?“, fragte Chez etwas erstaunt, „ich dachte, so was ginge von Schlössern und Burgen aus und nicht von Höhlen an unbekanntem Orten.“ „Nun ja“, gab Malhou zu, „hier steht auch, dass keinesfalls sicher ist, dass das kleine Gefecht zwischen ein paar Mann wirklich als Start eines Feldzuges gedacht war. Vielleicht ging es auch um etwas ganz anderes und der Sieg wurde dann wieder nur als Anlass genommen, im

Namen des einen Gottes den Anhängern eines anderen zu Leibe zu rücken.“

„Ich sagte ja schon“, ergänzte Chez, „rund um diesen Glaubenskrieg und die Rückeroberung sind eine Menge seltsamer Geschichten entstanden. Der Jakobsweg, den wir jetzt schon so oft gesehen haben, gehört auch dazu, den gehen die Menschen zu Ehren eines Heiligen mit Namen Jakob, der lange nach seinem Tod bei der Rückeroberung geholfen haben soll.“

„Nach seinem Tod“, unterbrach Malhou, „wie denn das? Das musst Du mir bei Gelegenheit mal erzählen, das klingt nach einer spannenden Geschichte! Von diesem Ort habe ich aber auch so meine Geschichte, Chez, schließlich bin ich Geschichtenerzähler.

Also, da waren die Mauren und das Dorf Covadonga. Die Mauren hielten es besetzt und die Einwohner störte das wenig, bis eines Tages ein paar Männer in das Gasthaus kamen. Der Wirt hieß Jakob und war bekannt für seinen Schinken. Dunklen, gut abgehangenen, feinen Schinken vom schwarzen Schwein, ein *Jamon Iberico de Bellota*, so gut, dass ihn Könige und große Ritter bevorzugten.“ Chez sah Malhou mit großen, erstaunten Augen an. „Was bitte, ein Wirt mit einem Schinken?“, fragte sie. „Ja, so war das“, antwortete Malhou und fuhr fort. „Der Wirt Jakob war sehr stolz auf diesen Schinken, den besten im Land, vielleicht auf der ganzen Welt. Als der maurische Trupp sein Gasthaus betrat, bot er ihnen welchen feil, aber Mauren sind Moslems und dürfen kein Schweinefleisch essen, daher lehnten sie höflich ab.

Der Wirt Jakob war es nicht gewohnt, dass jemand seinen königlichen Schinken ablehnte und wurde, da er zudem schon dem Rotwein gut zugesprochen hatte, aufbrausend. Er beleidigte die Mauren, da sie seinen Schinken verweigerten und geriet schließlich so in Wut, dass er sie mit einem besonders gut abgehangenen Exemplar erschlug. Daher der heilige Jakob und sein Sturm auf die Ungläubigen, es gab einen langen Krieg im Namen des Glaubens, wie ihn noch kein Mensch zuvor gesehen hatte. Und schließlich siegte...der Schinken!“

Malhou schwieg. Chez sah ihn an und lächelte. „Deine Geschichte gefällt mir, auch wenn es mehr Dein Bauch ist, der gesprochen hat, als Dein Mund.“

Queso de Cabrales

An jenem Abend bauten Chez und Malhou ihr Lager in Arenas de Cabrales auf und gingen noch ein wenig spazieren. An einer Gastwirtschaft, eigentlich nur ein Verkaufsstand, versuchte Malhou sein Glück mit dem *Sidra*, dem Apfelwein, und übte das schäumende Einschenken. Dazu nahmen sie etwas Wurst und die Spezialität der Region, den *Queso de Cabrales*, ein übler, gelblich grüner Schimmelkäse, bitter im Geschmack und furchtbar riechend. Die beiden schlugen sich tapfer, gaben dann aber auf. „Scheußlich“, sagte Malhou, der eigentlich Käse gerne mochte „wie machen die das, wo kommt das her?“ „Aus dem Berg, sagte Chez, aus den Höhlen. Morgen, wenn wir durch die Schlucht laufen, sehen wir vielleicht die Höhlen.“

Malhou verstand das nicht und grübelte die halbe Nacht darüber nach. Käse konnte doch nicht einfach aus Höhlen kommen, wie Chez gesagt hatte. Man brauchte Milch, um Käse zu machen, Milch von Kühen oder Schafen oder Ziegen. Malhou wusste das, denn es gab Kühe auf der Wiese hinter dem Haus, in dem sie im Auenland wohnten, und die wurden gemolken und den Käse konnten sie dann im Ort kaufen, wenn er fertig war. Er hielt es für ausgeschlossen, dass Käse einfach so aus Höhlen käme. Außer, und der Gedanke ließ ihn erschauern, außer der Berg selbst machte aus etwas den Käse! Und da ja niemand ständig Milch in den Berg schüttete, konnte er den Käse nur aus den Tieren und Menschen machen, die er fing. So musste es sein. Und fangen konnte ein Berg Tiere und Menschen am besten durch eine Schlucht. Ihm wurde flau im Magen, als er an den nächsten Tag dachte.

„Die Wanderung durch die Schlucht, oh nein!“, schoss es ihm durch den Kopf. Er rückte ganz nah an Chez, wühlte seine Nase tief in ihr Fell und schlief ein. Aber er träumte von steilen Felswänden, schmalen Tritten und einer bodenlosen, schwarzen Leere unter ihm, aus dem ein Gurgeln und Tosen zu hören war und manchmal vernahm er den Schrei einer Kreatur, die hineingefallen war, und gerade zu Käse verdaut wurde.

Als sie am nächsten Morgen früh aufstanden, um zu ihrer Wanderung aufzubrechen, sagte Malhou kein Wort. Er wusste nicht, ob er noch träumte oder schon wach war und er beschloss erst einmal abzuwarten. Der Weg durch die Schlucht war breit und gut befestigt, führte aber, wie er es befürchtet hatte, nicht am Fluss Rio Cares nach Caín, sondern in der Felswand hoch darüber. Malhou machte kleine, vorsichtige Schritte und kam dem gähnenden Schlund nicht zu nahe. Wenn er in die Tiefe schaute, konnte er den Talgrund sehen und den kleinen Fluss. Alles schien so harmlos zu sein, so friedlich. Und dennoch, wenn er genauer hinsah, waren da viele Höhlen und Eingänge. „Wahrscheinlich kommt da der Käse raus, die verdauten Tiere des Berges und Wanderer“, murmelte er. „Was hast Du gesagt?“, fragte Chez, „Was ist denn los mit Dir, der Weg im Ordesa Park war doch viel schmaler und die Schlucht viel tiefer?“ Malhou sagte nichts und achtete auf seine Schritte. „Da!“, rief Chez plötzlich aus und Malhou erschrak furchtbar. „Was ist los, was denn, was?“, kreischte Malhou. Chez sah ihn an und sagte leise: „Ein Greifvogel, da oben, ganz viele. Was ist denn los mit Dir?“ „Ich will nicht, dass Dir etwas geschieht und mir auch nicht.“ „Was soll uns denn geschehen, Malhou, der Weg ist breit und trocken, das Wetter ist gut, wir haben

Verpflegung und...“ „Aber die Schlucht, die Schlucht und die Höhlen, die Höhlen sind...“, unterbrach Malhou. „Die Höhlen sind weit unten und wir hier oben und gefährliche Tiere wohnen da auch nicht drin, es gibt hier keine Bären mehr, Malhou.“ Es waren nicht die Bären, um die er sich sorgte, aber er sagte nichts und trottete weiter.

Nach einigen Wegstunden näherten sie sich dem Ausgang der Schlucht auf der Südseite. Malhou war schon fast ein wenig beruhigt, war doch der Weg immer noch breit und sicher, als ihm sich plötzlich die Nackenhaare aufstellten und er inne hielt. Er hatte es ganz deutlich gehört, eine Ziege schrie um ihr Leben. „Warte!“, sagte Malhou und hörte genauer hin. „Määäääeeehhhh“, hörte er und noch mal, „Määäääeeehhhh“. Dann, als er einen mutigen Schritt nach vorne machte, sah er sie, zwei Ziegen unterhalb des Weges im steilen Felshang. „Oh nein, Chez, sieh nur, wir müssen sie retten, die armen Tiere!“, rief er verzweifelt aus. „Retten?“, fragte Chez, „wieso retten? Das sind Ziegen und die leben hier, die können gut klettern und suchen was zu essen.“ „Hör doch wie sie schreien“, rief Malhou, „sie haben Angst, sie wollen nicht verdaut werden!“ „Die haben keine Angst mein lieber Hund, die betteln nach Essen!“, sagte Chez trocken und in dem Moment sprangen die beiden Ziegen auf den Weg und näherten sich mit langen Hälsen vorsichtig den beiden Abenteurern. Malhou gab ihnen ein Stück Brot und sank dann erleichtert zu Boden. „Sag mal Malhou, was hast Du eben gemeint, als Du sagtest, sie wollen nicht...verdaut werden?“ „Nun ja“, wand sich Malhou, „der Käse.“ „Aber Malhou, man macht Käse aus Ziegenmilch, nicht aus Ziegen, das weißt Du doch, das ist wie mit den Kühen zu Hause im Auenland, Käse ist aus Milch.“ „Ja aber, Du

hast gesagt der Käse kommt aus Höhlen und da dachte ich darüber nach, wie das geht und da bin ich zu dem Schluss gekommen, dass der grausame Berg mit seiner tiefen Schlucht Tiere und Menschen fängt und zu Käse verdaut, der dann aus den Höhlen kommt.“ „Malhou!“, fuhr Chez ihn an. „Der Käse kommt reif aus den Höhlen, weil die Menschen ihn vorher unreif hineingelegt haben! Was sonst? Der Käse lagert in den Höhlen. Berge verdauen keine Tiere und Menschen. Hast Du das verstanden, Geschichtenerzähler?“ „Ja“, sagte Malhou kleinlaut und fühlte sich wie ein kleiner, dummer Hund.

Auf dem Rückweg hatte Malhou schon wieder über sich lachen können und am Abend nach der wunderbaren Wanderung wollte er Chez eine Überraschung bereiten. „Ich koche heute Abend“, hatte er mehrfach gesagt und ein kleines Geheimnis daraus gemacht, was und wie. „Diese *Fabada Asturiana*, der asturische Bohneneintopf, die hat Dir doch auch gut geschmeckt?“, hatte er zwischendurch immer wieder gefragt und damit war Chez klar, was der struppige Hundemischling ihr kochen wollte. Natürlich ließ sie ihn im Unklaren darüber, dass sie es wusste, denn er mochte es, sie zu überraschen und sie wollte ihm den Spaß nicht verderben. Bis zum Schluss, als Chez schon einen Tomatensalat zubereitet hatte, bat sie Malhou geduldig: „Was gibt es denn nun, verrät es mir doch bitte!“ Malhou strahlte sie an und sagte: „Fabada a la Malhou!“ Chez schnüffelte erwartungsvoll und roch den deftigen Eintopf, in dem Malhou seit Stunden herumrührte, dieses und jenes hinein gab, würzte, abschmeckte und wieder rührte. „Hmm, das riecht lecker!“, sagte Chez und schaute erwartungsvoll auf ihren leeren Teller, der sich nun mit dampfender Suppe füllte.

„Wunderbar, genau das richtige für eine hungrige Katze nach einer Wanderung, auch wenn sie nicht halb so gefährlich war, wie ihr Hundefreund zunächst glaubte. Eine wirklich gelungene Überraschung, Malhou, danke schön!“ Die Überraschung des Abends wartete aber noch auf die beiden und sie ahnten noch nichts davon.

Castañeto

Nach dem Abwasch, den Chez und Malhou wie immer gemeinsam erledigt hatten, saßen sie vor dem Zelt und genossen die Nacht. Malhou rauchte zur Feier des Tages, war er schon nicht einer verdauenden Schlucht entkommen dann doch wenigstens einem Alptraum, eine Griffin's, eine dominikanische Zigarre. Das tat er nicht oft und wenn, dann nur zu ganz besonderen Anlässen und wenn er in einer ganz besonderen Stimmung war. Eigentlich hatte er vorher noch nie eine Griffin's geraucht aber Martin hatte ihm erzählt, dass er eine solche Zigarre genossen hatte, als sie vom Berg im Gebirge der Riesen, dem Hoggar, zurück waren, und so hatte sich Malhou eine ausgeliehen, um sie auf der Reise zu rauchen, wenn sich eine Gelegenheit bot.

Chez hatte an diesem Abend begonnen ihm eines ihrer Lieblingsbücher vorzulesen. Chez las viel und manchmal die ganze Nacht, sie kannte viele Bücher und Autoren. Malhou mochte Geschichten und wollte gerne selbst welche erzählen, aber zum Lesen war er meistens zu faul. Wenn überhaupt, las er in Martins Reisebüchern und träumte von fernen Ländern und Abenteuern. Ganz selten nahm er sich ein Buch mit einer Geschichte von Rittern, Drachen, Königen, Elfen und Zauberern. Das Buch, das Chez begonnen hatte ihm vorzulesen, handelte von einem Geschichtenerzähler sowie einem Hund und einer Katze, die eine Reise unternahmen. Es kamen noch viele andere Personen vor, aber Malhou interessierte am meisten der Hund, der seinen toten Freund im Paradies suchte.

In einer Lesepause, Malhou holte noch eine Flasche Rotwein aus der roten Kutsche, schrie Chez plötzlich laut auf „Da! Sieh nur!“ Malhou wirbelte herum und stürzte zu Chez, die auf den Boden vor sich deutete. „Was ist denn, Chez, was ist los?“ „Da!“, kreischte sie und zeigte auf herumliegende Kastanien. „Das sind Kastanien, Chez, und das ist nichts Besonderes, schließlich zelten wir unter einem Kastanienbaum. Heute Morgen ist sogar eine auf das Zelt geplumpst, das hat einen ganz schön lauten...“ „Hey, das war ich!“, rief der Kastanienmann, der vor ihnen stand. „Vielen Dank Euch beiden, gutes Haus habt Ihr da, ich hätte mich verletzen können, tiefer Sturz, nicht ungefährlich, wirklich nicht.“

Malhou erschrak fürchterlich und blieb stocksteif stehen. Auch Chez rührte sich nicht und starrte den Kastanienmann an. „Was glotzt Ihr denn so, irgendwas nicht in Ordnung?“ Seine Augen blickten aus einem verschmitzt grinsenden Gesicht, das in einer grünen und stachelbewehrten Rüstung steckte. „Er sieht aus wie ein kleiner Ritter“, dachte Malhou, „aber was ist er?“ „Hallo“, stammelte Chez, „ich bin Chez die Katze und das ist Malhou. Malhou, der Hund.“ „Ich weiß“, sagte der Kastanienmann, „ich bin nicht taub oder dumm und liege hier seit heute früh und Eure Namen sind mir nicht entgangen.“ „Was bist Du und wieso können Kastanien sprechen?“, wagte Malhou zu sagen und blickte immer noch völlig verwirrt. „Was ich bin? Hey, ein Kastanienmann, das seht Ihr doch! Warum ich sprechen kann? Nun, warum können Katzen und Hunde sprechen? Weil die Geschichte so erzählt wird, nehme ich an, von wem auch immer.“ Malhou zuckte zusammen, war es doch seine Geschichte. „Warum ich herumlaufe, wollt Ihr

noch wissen und nicht nur vom Baum falle, richtig?“ „Richtig“, sagten Chez und Malhou gleichzeitig. „Überlegt doch mal. Kastanienfrauen und Kastanienmänner sind dazu da, neue Bäume zu gründen. Wir wachsen heran und wenn der Tag gekommen ist, fallen wir vom Stamm und sorgen für neue Bäume. Ja, sollen wir denn alle einen Baum unter dem Stammbaum gründen, wo kein Platz, kein Wasser und kein Licht ist?“ Chez und Malhou sahen sich fragend an, darüber hatten sie noch nie nachgedacht. „Natürlich nicht, das funktioniert nicht. Also gehen wir fort und suchen uns gute Stellen, an denen wir Wurzeln schlagen. Alle Kastanienfrauen und alle Kastanienmänner können herumlaufen, nur tun wir das ausschließlich nachts, wenn uns niemand sieht.“

Malhou schien das plausibel zu sein, Chez war immer noch zu verwirrt um nachzudenken. „Ich habe mal eine Geschichte gehört“, begann Malhou, „in der kamen unheimlich viele Kastanien vor. Das war in Frankreich in einer Gegend mit Namen Ardeché. In dieser Gegend gab es einen verwunschenen Wald...“ „Nein!“, schrie der Kastanienmann auf, „nein und nochmals nein! Jeder unseres Volkes kennt diese Gegend und fürchtet sie. Diese Barbaren dort verarbeiten meine Schwestern und Brüder zu allem möglichen, Pasteten, Creme, stecken sie in Würste und Dosen, machen Pudding aus ihnen und sogar Bier und Likör!“ „Ja“, stimmte Malhou zu, „Martin erwähnte so was. Ach so, ja, ich wusste ja nicht, dass alle Kastanien, also ich dachte...“ „Du dachtest, sie fallen vom Baum und sind tot? Wie sollen aus Toten Bäume werden? Aber mach Dir nicht zu viele Gedanken, die von uns, die keine Wurzeln schlagen, schlafen schnell für immer ein,

nur vom Baum pflücken und verarbeiten sollte man uns nicht, das ist grausam.“ „Ich werde es mir merken“, sagte Malhou.

„Wie heißt Du eigentlich?“, fragte Chez, die ihre Fassung wieder gefunden hatte. „Wir haben keine Namen in unserem Volk, gebt mir einen, wenn Ihr wollt, ich werde ihn tragen wie ein Baum.“ „Dann sollst Du Castañeto heißen!“, rief Chez. „Was hast Du jetzt vor?“, fragte Malhou. „Hey, dumme Frage an einen Mann aus dem Volk der Kastanien, Malhou Hund, was soll ich schon tun? Ich kaufe mir ein Netz und werde Fischer.“ Malhou schaute wie nur ein verdatterter Hund schauen kann und Chez lachte laut auf. „Ich suche mir einen schönen Platz, schlage Wurzeln und gründe einen mächtigen Kastanienbaum, was sonst soll ein Kastanienmann tun, Malhou Hund?“

Doch plötzlich senkte Castañeto sein Haupt und schaute irgendwie traurig. „Was ist mir Dir?“, fragte Chez besorgt. „Ach“, sagte Castañeto betrübt, „einen schönen Platz finden ist hier gar nicht einfach. Zwar gibt es Wasser vom Himmel und Licht, aber es gibt wenig Platz. Hier bauen Menschen ihre Häuser auf und ab und der Wächter mag keine neuen Bäume. Wenn ich es über die Straße schaffe, ist dort ein Feld und der Bauer mag auch keine neuen Bäume. In die Berge werde ich nicht laufen können, Kastanienleute sind zwar beweglicher als Ihr vor ein paar Minuten gedacht habt, aber keine Marathonläufer. So lange ich keine Wurzeln geschlagen habe, kann ich weder essen noch trinken, das bedeutet, die Zeit, einen schönen Platz zu finden, ist kurz.“

„Komm mit uns!“, rief Malhou. „Ja, komm mit uns“, pflichtete ihm Chez bei. „Du kannst in der roten Kutsche mitfahren, das ist bequem und kostet Dich keine Kraft, und wenn Du einen schönen Platz gefunden hast, schlägst Du Wurzeln. Da wo wir herkommen, aus dem Auenland, da gibt es Wasser vom Himmel und Licht, es ist nicht zu warm im Sommer und Platz gibt es auch. Die Menschen dort mögen große und starke Bäume!“ „Das ist zwar etwas ungewöhnlich für einen meines Volkes“, sagte Castañeto nachdenklich, „aber das ist ohnehin ein ungewöhnlicher Abend, warum also nicht. Zeigt mir meinen Platz in der roten Kutsche, ich werde dann lange schlafen und aufwachen, wenn die Luft gut und der Boden nahrhaft ist!“

Horreos, Hexen und das Land westlich der Berge

In den folgenden Tagen umrundeten Chez und Malhou die Picos de Europa im Süden und setzten dann ihren Weg nach Westen fort. Sie folgten dem Verlauf der Küste, bis die kantabrische Kordillere südlich von ihnen in eine sanfte Hügellandschaft überging. Sie hatten es erreicht, das Land westlich der Berge, Galizien. In diesen sanften Hügeln suchten sie ein Quartier, in einer Gegend, die Oscos genannt wurde. Vorher hatten sie in Taramundi, einem Dorf bekannt für seine Schmiedekunst, gehalten und sich umgesehen. Malhou hatte so etwas wie ein Breitschwert im Sinn, mit dem edle Ritter Drachen töten konnten, doch waren Breitschwerter etwas aus der Mode gekommen und so suchte Chez zwei schöne und sehr scharfe Küchenmesser aus, mit denen sie Ratri und Martin eine Freude machen wollte. Überall auf ihrem Weg hatten sie Horreos gesehen, Getreidespeicher auf Stelzen, als Schutz gegen Ratten und Mäuse. In Asturien waren diese Horreos aus Holz gewesen, im rauen Land westlich der Berge waren sie aus Stein. Auch an diesem Abend in den Oscos stand einer direkt unterhalb ihres Quartiers.

„Es gibt seltsame Dinge hier im Land westlich der Berge“, sagte Malhou nach Lektüre seines Reisebuchs. Chez und Malhou hatten vorzüglich im Restaurant ihres Quartiers gespeist, Rührei mit Krabben und Pilzen und mit Bohnen und Schinken, dann Rindfleisch mit Knoblauch und mit Käsesauce. „Ausgerechnet Käse aus Cabrales, dachte Malhou“, und fühlte sich wieder wie ein kleiner, dummer Hund. Aber das Fleisch mit der würzigen Sauce schmeckte ihm wunderbar und so lagen beide Abenteurer satt und zufrieden auf ihrem Bett und schauten auf den

Horreo im Hof. „Galizien ist wieder ganz anders als der Rest von Spanien, steht hier. Die Menschen leben noch keltische Traditionen und es gibt sogar noch Orte, an denen Hexen Talismane aus geformten Brotstücken herstellen.“ „Na das wäre doch was für Dich, Malhou, was Du fressen kannst, muss doch Glück bringen, oder?“

„Hier steht auch, dass das Land westlich der Berge immer arm war und viele Leute deshalb weg gehen mussten um anderswo Geld zu verdienen. Deshalb heißen auch viele Gasthäuser und Herbergen nach dem Ort, an dem die Besitzer das Startkapital gespart haben: Rio, Buenos Aires, Copacabana und so, meist nach Orten in Südamerika.“ „Wenn wir eine Bar mit Namen *Auenland* sehen, gebe ich Dir ein Bier aus, Malhou“, sagte Chez schläfrig. „Ist das nicht schlimm, Chez, wenn man sein Zuhause verlassen muss, um Geld zu verdienen? Die Leute haben sich doch bestimmt zu Hause wohl gefühlt, oder? Sie mussten gehen, obwohl sie nicht wollten, ich finde das traurig. Ich möchte nicht aus dem Auenland fort, für eine Reise vielleicht, aber nicht für immer.“ „Das musst Du auch nicht, wenn Du nicht willst, Malhou, wir beide nicht“, sagte Chez und streichelte ihm über den struppigen Kopf.

Am folgenden Tag erreichten die beiden in ihrer roten Kutsche A Coruña, eine große Stadt weit im Westen Galiziens. Das Meer lag hier nicht mehr im Norden, sondern im Nordwesten und sie ahnten, dass der Ort, an dem die Sonne im Meer versinkt, nicht mehr weit sein konnte. A Coruña war keine sehr schöne Stadt, aber sie war Chez und Malhou sympathisch. Es gab nur wenige sehenswerte Plätze und Bauwerke, aber irgendwie war

alles *echter* und *realer* als in den großen Städten, in denen viele Besucher zu Gast sind. Die Bars gefielen ihnen besonders gut, die Tapas, die sie so liebten, fielen hier deftiger und einfacher aus, waren keine kleinen Kunstwerke, aber trotzdem schmackhaft und lecker. Es gab wunderbaren Weißwein, den Malhou sehr gerne trank, den Albiño, und es gab eine spezielle Bar, an die sich beide noch sehr lange erinnerten. Der Name war *El Rey del Jamon*, der König des Schinkens.

Unter der Decke hingen Dutzende gut abgehangener Schinken aller Sorten und Malhou studierte mit leuchtenden Augen die Speisekarte. Zweimal waren Chez und Malhou in dieser Bar, einmal bestellte Malhou einen *Serrano* Schinken und am folgenden Tag einen *Jamon Iberico de Bellota*, jene Delikatesse vom schwarzen Schwein, von der er jetzt schon die halbe Reise träumte. Jeden Bissen ließ er sich auf der Zunge zergehen und er sagte kein Wort, schaute Chez nur tief in die Augen und die schwarze Katze genoss den Schinken ebenso wie seinen verträumten Blick, der mehr sagte als Worte und Gebell. „Das war herrlich“, sagte Malhou schließlich. „Ja, das war es“, pflichtete ihm Chez bei. Die beiden aßen an diesem Abend noch viel Gutes, unter anderem zwei der Spezialitäten Galiziens, *Empanadas*, gefüllte Teigpasteten, und *pulpo á feira*, gekochten Tintenfisch mit Öl und Paprikapulver, doch der Schinken blieb der Höhepunkt.

Am Tag stromerten Chez und Malhou durch die große Bucht im Norden, die am Herkules-Turm endet, dem ältesten noch in Betrieb befindlichen Leuchtturm der Welt, auch wenn *das Älteste* an diesem Turm nur sein Fundament war. Auf etwa halbem Weg zum Turm

erreichten sie das Museum Domus, ein Museum, das sich ausschließlich mit dem Menschen beschäftigt. „Das finde ich gut“, rief Chez, „endlich mal eine Ausstellung über Menschen!“ Die beiden sahen sich alles genau an und lernten viel über die großen Zweibeiner, vor allem über deren Fähigkeiten sich zu bewegen, zu fühlen, zu riechen, zu schmecken, aber auch über Ernährung und wissenschaftliche Dinge wie das Gehirn. Letzteres verstand Malhou nicht, aber Chez war sehr interessiert und erklärte Malhou ständig Parallelen und Unterschiede zu Katzen und Hunden.

Beim Thema Geruchssinn musste Malhou laut lachen. Er hatte sich immer schon gefragt, warum Ratri die Kühe erst roch, wenn sie fast neben ihr standen, warum Martin wissend in den Himmel schaute und orakelte, es könne vielleicht regnen, wenn die Luft schon seit Stunden nach Regen roch, und warum beide erstaunt waren, wenn jemand, den sie kannten, an der Haustür klingelte, obwohl dessen Geruch schon mindestens 15 Minuten in der Luft lag.

Danach fuhren sie ans Ende der Bucht, um dem Aquarium einen Besuch abzustatten. Dort gab es viele große Becken mit schönen und interessanten Fischen. Chez freute sich vor allem immer auf die Rochen, nachdem ihr Ratri immer wieder vorgeschwärmt hatte, wie beeindruckend es war, als sie die großen Fische im Meer an der Küste in Amerika gesehen hatten. Malhou gefiel besonders das große Becken Nautilus, ein Aquarium, in dem sich der Besucher in einem von oben erreichbaren Raum mitten im Becken befand, wie im U-Boot von Kapitän Nemo aus der Geschichte von 20000 Meilen unter dem Meer . Dieser

Raum war schön ausgestattet, mit Holzfußboden, schweren Ledersofas, Messingleuchtern und einem Kapitänsschreibtisch und es wurde klassische Musik gespielt. Chez und Malhou saßen lange in einem der Ledersofas und genossen die vorbeiziehenden Fische, bevor sie sich Richtung Ausgang aufmachten. Vor dem Ausgang wurde eine Fotoausstellung gezeigt, die Bilder von einem Öltankerunfall zeigte, der sich noch nicht einmal ein Jahr vorher vor der Küste Galiziens ereignet hatte. Das Schiff war havariert und die Menschen hatten es aufs offene Meer geschleppt, wo es auseinanderbrach und sank. Es war voll mit Rohöl und das schwarze Gold, wie es die Menschen nannten, lief aus und trieb an die Strände Galiziens und Asturiens. Aber auch Kantabrien, das Baskenland und Frankreich waren betroffen.

Die Fotografien zeigten die Verschmutzung und die Aufräumarbeiten, zu denen sich Tausende Menschen freiwillig gemeldet hatten. Danach hatte sich Widerstand organisiert und in den Straßen sahen die beiden immer noch viele schwarz-blaue Flaggen mit dem Schriftzug *nunca mais*, niemals wieder.

Chez und Malhou fuhren zurück in die Stadt und spazierten an der Strandpromenade entlang. Malhou sah auf das Meer hinaus und wurde still. Er blieb stehen und stützte sich müde auf das Geländer vor ihm, in seinem Kopf hatte er Bilder von ölverschmierten Seevögeln, die ihm durch einen verzweifelten Blick „Hilfe!“ entgegen riefen.

Er sah erstickende Küsten und klebrige, schwarze Massen, die an Felsen herabtropften. Er sah die Fischer vor sich,

die mit Schaufeln und Eimern versuchten Hunderte Tonnen Öl zu beseitigen. Er sah freiwillige Helfer, die bis zur Erschöpfung gegen den stinkenden, braunen Morast gekämpft und doch verloren hatten. Er sah Tausende gekrümmte Fischkadaver, verendende Seevögel, die sich schwerfällig die letzten Meter schleppten und sich schüttelten, um sich von etwas zu befreien, wovon es keine Befreiung mehr geben konnte. Er sah ehemals weiße Strände schwarz verschmiert, er sah erstickende Muschelbänke und verzweifelte Fischerfamilien ohne Auskommen. Und er sah Menschen in feinen Anzügen und Gummistiefeln, die durch das Fiasko marschierten und in Mikrofone sprachen.

Malhou kullerte eine Träne über die Schnauze und er fühlte einen großen Kloß im Hals. „Chez“, sagte er heiser und leise, „warum machen die Menschen alles kaputt?“ Chez schwieg lange und sagte dann: „Ich weiß es nicht Malhou, ich weiß es nicht.“ Malhou starrte wieder aufs Meer hinaus und er sah eine ölige, schwarze, klebrige und unaufhaltsame Flut, die das Auenland erreichte. Er sah verklebte Bäume und Sträucher, schwarze Hügel, brennende Felder. Berge, verklebt von Öl, wo einst reiner, unberührter Schnee gelegen hatte. Er sah sterbende Flüsse und Seen, erstickte Moore und Wiesen. Er sah die Kühe, schwarz und ölverschmiert, die sich gegenseitig leckten und versuchten, sich von der Geißel zu befreien. Er sah Bauern, die ihre letzten Schweine erschlugen.

Er sah Bagger, die Zehntausende schwarz verklebter Hühner aufschichteten. Er sah in große, hilfeschuchende Kuhaugen und in sterbende, als das große Tier sich müde zum ewigen Schlaf legte, den letzten, schwarzen Büschel

Gras noch im Maul. Er sah Chez, wie sie sich leckte und vom Öl zu reinigen versuchte und er wollte zu ihr, doch er konnte nicht. Er selbst war schwarz und verklebt, er rutschte aus, fiel hin und schmeckte Blut und Öl. Er spürte, wie er nicht mehr atmen konnte, wie zäher, schwarzer Schleim ihn überspülte, an ihm haften blieb und in ihn eindrang. Einfach alles war voller Öl. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Malhou weinte hemmungslos und heulte laut in die Nacht. Niemand hörte ihn, außer Chez an seiner Seite.

Das Ende der Welt

Nur wenig weiter im Südwesten sollte es sein, das Ende der Welt, das hatte ihnen jeder gesagt. Die Einheimischen nannten es *fisterra* und es lag tatsächlich nur wenige Wegstunden mit der roten Kutsche entfernt. Hier ging also die Sonne im Meer unter, und zwar genau im rechten Winkel vor der Küste. Außer einem Leuchtturm, der auch einigen Gästen Quartier bieten konnte, war tatsächlich wenig am Ende der Welt. Einige Andenkenbuden, die Postkarten und Dinge verkauften, die mit dem Ende der Welt nichts zu tun hatten, wie Chez und Malhou befanden. Das *fisterra* war gleichzeitig auch das Ende des Jakobsweges, dem manche der Pilger zu Fuß oder auf dem Fahrrad Tausende Kilometer gefolgt waren.

Die beiden Abenteurer setzten sich auf einen Felsen und blickten aufs Meer. „Hier also ist das Ende der Welt?“, fragte Malhou ungläubig. „Für manche schon“, sagte Chez. „Lange Zeit glaubten die Menschen wirklich, hier sei das Ende der Welt, vor allem die Römer, die hier lebten, lange bevor die Mauren kamen. Es ist ja auch so, hier geht es nicht mehr weiter, also muss es das Ende sein, oder?“ „Ich weiß nicht“, sagte Malhou, „man kann doch mit dem Schiff fahren, dann geht es doch weiter. Und diese Länder Afrika und Amerika, die sind doch auch noch weiter weg als das hier, oder? Und überhaupt, Ratri hat mir mal eine runde Karte der Erde gezeigt, sie nennt das Globus, und wenn die Erde eine Kugel ist, dann kann sie doch gar kein Ende haben, oder?“ „Das hat sie auch nicht wirklich, Malhou“, antwortete Chez, „aber für viele Menschen hat sie eines.“ „Warum?“, fragte Malhou. „Weil die Menschen es als ein Ende sehen wollen. Heute schiebt

jeder Mensch das Ende der Welt da hin, wo es ihm passt. Für viele ist zum Beispiel das Ende der Welt im Osten da, wo Europa aufhört. Dahinter vermuten sie nur wilde Landschaft und Dinge, die sie nichts angehen. Ich glaube, Malhou, das ist der springende Punkt, die Menschen vermuten ihr Ende der Welt da, wo sie aufhören wollen darüber nachzudenken, was dahinter passiert.“ „Als Ratri und Martin in diesem Gebirge mit Namen Karpaten waren“, nickte Malhou zustimmend, „da waren sie am Mittelpunkt Europas, hat Martin erzählt. Und trotzdem hat im Auenland jeder gesagt, sie wären am Ende der Welt gewesen.“ „Siehst Du, Malhou“, sagte Chez, „das meine ich. Das Ende der Welt ist nur in den Köpfen der Menschen.“

Die Sonne stand nun ganz tief über dem Wasser und streckte einen Steg aus gleißendem, goldenem Licht zum Ende der Welt aus. Chez und Malhou kuschelten sich ganz dicht aneinander und Malhou sagte: „Du hast Recht, Chez, sieh nur, da geht es weiter, eine Straße aus Gold für alle, die die Grenzen nicht sehen wollen!“

Auf dem Rückweg zur roten Kutsche kamen die beiden wieder an den Postkartenverkäufern vorbei und warfen einen Blick auf die Fotografien. Plötzlich zuckte Malhou und er fuhr zusammen, als habe ihn ein Blitz getroffen. „Das gibt’s doch nicht, sieh mal!“, rief er aus und deutete auf eine Postkarte. Und tatsächlich zuckte auch Chez zusammen, denn auf der Schwarzweiß-Fotografie konnte sie einen Hund und eine Katze sehen, eng aneinander gekuschelt, die in den Sonnenuntergang schauten. Das Schlappohr des Hundes lag auf der schlanken Schulter der Katze und fast war es ihr so, als bewegten sich die beiden

und der Hund schleckte ihr das Gesicht. „Das sind ja wir“, sagte Chez erfreut, und Malhou stotterte: „Aber wie? Das war vor einigen Minuten, das kann doch nicht sein!“ „Malhou“, sagte sie streng, „Du solltest Deine Geschichte erst erzählen, wenn wir sie erlebt haben, hörst Du?“ „Was?“, bellte der Hund. „Du meinst, ich kann durch meine Geschichte die Zukunft bestimmen?“ „Nein, Malhou, das natürlich nicht, aber schlussendlich ist es Deine Geschichte, in der wir uns bewegen, also erzähl sie nicht zu früh, sonst sind wir langsamer als sie und müssen uns nach ihr richten.“ Malhou verstand kein Wort und schaute sie nur fragend an. „Mach Dir nicht zu viele Gedanken, Malhou“, sagte Chez und zog ihn in Richtung der roten Kutsche.

Chez blickte sich noch einmal zum Postkartenstand um. Sie sah niemanden mehr, auch keinen Verkäufer. Sie blickte in den Bretterverschlag und sah zwei Stühle und einen Tisch. Auf dem Tisch standen eine Flasche Wein und zwei Gläser, daneben lag aufgeschlagen ein Buch mit Skizzen und handgeschriebenen Worten. Am oberen Rand der Seiten stand jeweils ein Datum und auf der aufgeschlagenen Seite stand 28. *September*. Die Seite war erst zur Hälfte beschrieben, als sei der Tag noch nicht ganz beendet. „Ein Tagebuch“, dachte Chez, „seltsam.“ Die beiden gingen zur roten Kutsche und fuhren in die anbrechende Nacht. Chez blickte sich ein letztes Mal um und sah, dass hinter dem Stand zwei Motorräder geparkt waren.

Der Tag des Felsens der großen Vögel

Nun begann für die beiden Abenteurer die Rückreise. Sie waren in Richtung der untergehenden Sonne gezogen, bis diese im Meer versank, und jetzt war es an der Zeit, zurück ins Auenland zu fahren. Ihr Weg führte sie zunächst nach Santiago de Compostela, dem großen Pilgerziel am Jakobsweg, dem sie danach wieder nach Osten folgten. „Das ist auch eine prima Geschichte“, sagte Malhou, als er im Reisebuch las. „Ein Heiliger fährt nach seinem Tod auf einem Schiff ohne Mannschaft, von Engeln gelenkt, aus dem Morgenland durch das Mittelmeer in den Atlantik und kommt schließlich in Galizien an. 700 Jahre später findet ein Einsiedler seine Gebeine auf einem Sternenfeld und Compostela wird gegründet. Kurz darauf erscheint der heilige Jakob in einer Schlacht gegen die Mauren und wütet furchtbar. Schade, die hätte von mir sein können.“ „Es gab schon immer gute Geschichtenerzähler, Malhou, Du wirst Deine eigenen Geschichten finden, bestimmt“, sagte Chez. „Aber dass eine Geschichte so viele Menschen kennen und daran glauben wie an diese, das gibt es nicht oft“, sagte Malhou. „Da waren so viele Pilger auf dem Weg und jetzt in Compostela, und sie alle nehmen diese Strapazen wegen der Geschichte auf sich?“ „Nein“, antwortete Chez, „nicht wegen der Geschichte, sondern weil sie an etwas glauben.“

„Woran glaubst Du gerade, Malhou?“, fragte Chez nach einer Weile, um ihn vom Grübeln abzulenken. „Ich? Ach, ich glaube gerade an das Schokoladenmuseum von Astorga, das hier im Reisebuch beschrieben ist. Lenk doch

bitte die rote Kutsche da vorne von der großen Straße, das muss Astorga sein!“

Nach Astorga mit seinem Schokoladenmuseum besuchten Chez und Malhou Leòn, eine schöne, mittelalterliche Stadt am Jakobsweg. Das Wetter hatte nun umgeschlagen und es regnete ergiebig. Noch weiter im Osten lag Burgos und von dort folgten die beiden mit der roten Kutsche einem Weg nach Südosten, der sie zum Kloster Santo Domingo de Silos führen sollte. Chez hatte in Malhous Reisebuch davon und von den Mönchen gelesen, die dort herrliche Choräle sangen.

Kurz vor einem Ort mit Namen Covarrubia hielten sie an. Zur rechten der schmalen Straße erhob sich ein Felsen von etwa 40m Höhe. Der Felsen war aus rotem Gestein, voller Höhlen und auf ihm saßen große Vögel. „Das ist ja wundervoll!“, rief Chez, die ihren Augen nicht traute. Malhou stand da, mit offener Schnauze, und staunte. Dutzende großer Greifvögel, wahrscheinlich Gänsegeier, saßen da oben auf dem roten Felsen und starteten zu einem Flug, wenn die Bedingungen gut waren und sie Lust dazu hatten. Dazu ließen sie sich einfach nach vorne kippen und segelten dann in großen Kreisen ohne mit den Flügeln zu schlagen in die Höhe. Auch der Himmel war voller großer Vögel, die in allen Höhen segelten und nach Futter Ausschau hielten. Ab und an legte einer die Flügel ein wenig an und landete auf dem roten Felsen, dann starteten wieder andere und stiegen in den Himmel. Ein faszinierendes Schauspiel, an dem sich Chez und Malhou gar nicht satt sehen konnten. „Das ist toll“, flüsterte Chez. „Ja, das ist es, so viele große Vögel habe ich noch nie so nah gesehen“, ergänzte Malhou. „Sie sind so anders als

wir beide“, sagte Chez, „aber trotzdem sind sie so schön und erhaben. Wenn doch nur jeder verstehen könnte, dass alles auf dieser Welt schön ist, auch wenn es anders ist als man selbst.“ Nur schwer konnten sich die beiden losreißen und dann fuhren sie nach Santo Domingo de Silos.

Abends besuchten sie die Messe und lauschten den gregorianischen Chorälen der Mönche. Beide waren begeistert und angerührt, so schön klangen die Stimmen in ihren empfindlichen Ohren. Still verließen sie das Kloster und betraten ihre Herberge, um zu Abend zu essen.

Als sie am Tisch saßen und Wein tranken, seufzte Chez und sagte dann: „Die Menschen glauben an so viele Dinge und manche sind sehr schön. Ich weiß nicht, ob es uns Tieren nicht gut bekäme, wenn wir auch an etwas mehr glauben würden als an Flüsse, Berge und den Wind oder das Wasser. Oder wenn wir wenigstens Tage im Jahr hätten, um über solche Dinge nachzudenken.“

„Nun“, sagte Malhou schlüpfend, „es gibt Sommersonnenwende und Wintersonnenwende.“

„Sommersonnenwende ist ein heiteres Fest, kein Tag um nachzudenken“, warf Chez ein, „und Wintersonnenwende begehen gar nicht alle Tiere. Viele halten Winterschlaf und den meisten anderen geht es im Winter nicht besonders gut, die haben da gar keine Lust und Zeit, da sie den ganzen Tag unter Schnee nach Futter suchen müssen.“

Malhou überlegte eine Weile und sagte dann feierlich: „Dann soll der zweite Tag des zehnten Monats ein solcher Tag werden, *der Tag des Felsens der großen Vögel!* Ich

werde überall die Geschichte unserer Reise erzählen und sie wird sich vom Auenland verbreiten und bald werden alle Tiere am *Tag des Felsens der großen Vögel* darüber nachdenken, an was sie und an was andere Tiere glauben und das wird allen helfen, sich besser zu verstehen!“

Auenland

Chez und Malhou hatten sich noch einige Dörfer in den Pyrenäen angesehen, hatten Höhlen erkundet, Burgen angeschaut und einen, wie Malhou befand, viel zu hohen Berg besucht. Schließlich waren sie den langen Weg zurück gefahren. Es war nun Herbst und Regen und Kälte hatten den Sommer, der nicht enden wollte, vertrieben. Spät in der Nacht fuhren sie über Laub bedeckte Straßen durch Pfützen und spähten in das endlose Schwarz, das die rote Kutsche umgab. Die Landschaft wurde trotz der Dunkelheit und des Regens lieblicher und hügeliger und irgendwie vertrauter. Nach Mitternacht sah Chez, deren Augen in der Nacht besser sahen als die Malhous, als erste den Turm der Stadt am Eingang des Auenlandes. „Da!“, rief sie aus, „da beginnt das Auenland!“ Beide waren so oft gewandert und kannten den Anblick, aber als so schön hatten sie ihn nie empfunden. Malhou konnte es kaum erwarten zu Hause zu sein, mit Chez zu dösen, faul im Wohnzimmer zu liegen und abends seine Geschichte zu erzählen. Die Geschichte vom *Tag des Felsens der großen Vögel*, die Geschichte *einer abenteuerlichen Reise an eines von vielen Enden der Welt*.

„Hey!“, quiekte es plötzlich aus einem Fach unter dem Lenkrad der roten Kutsche, „Hey! Wo sind wir hier? Das ist ja prima, Malhou Hund und Chez Katze, das ist ja prima hier! Wasser und Wind und viel Platz und guter, nahrhafter Boden!“ Castañeto krabbelte aus seinem Fach und Chez schien es, als lächle er sie an. „Gefällt es Dir, Castañeto?“, fragte Malhou, „das ist prima, oder, das ist unser Auenland.“ „Wie ich schon sagte, Malhou Hund, es gefällt mir. Würdet Ihr mich bitte bei nächster Gelegenheit

aussteigen lassen, ich glaube, ich habe viel zu tun.“ Im strömenden Regen setzten sie Castañeto auf eine Wiese und der begann den Boden zu prüfen. Einige Meter entfernt setzte er sich in eine kleine Vertiefung und sagte: „So, Wurzeln schlagen und einen Baum gründen, das ist es, was ich jetzt mache. Danke Ihr beiden, besucht mich mal!“ „Das werden wir“, riefen Chez und Malhou, „das werden wir sicher.“ „Ja“, fügte Malhou hinzu, „einmal im Jahr, am zweiten Tag des zehnten Monats!“

Weihnachten

Martin lag in seinem Sessel und schlief. Er hatte es sich am Nachmittag gemütlich gemacht, Ratri hatte seine Decke über ihn gelegt, ihm eine dickflüssige, heiße Schokolade und einen *Magno*, einen spanischen Weinbrand, gebracht. Daraufhin hatte er sich wunderbar entspannt gefühlt und schließlich war er eingeschlafen. Er träumte von ihren Reisen, von denen, die schon waren und denen, die noch kommen sollten.

Ratri kraulte ihm den Kopf und küsste seine Stirn. Martin öffnete langsam und verschlafen die Augen und blickte in ihr lächelndes Gesicht. „Aufwachen“, sagte sie leise, „Du hast den ganzen Nachmittag geschlafen und jetzt ist bald Bescherung.“ „Schon Bescherung?“, fragte Martin ungläubig. „Das ist gut, ich habe nämlich ein ganz besonderes Geschenk für Dich. Ich habe eine Geschichte aufgeschrieben, sie handelt von Chez und Malhou, einer Katze und einem Hund.“

